

„Das Communio-Prinzip bildet einen geeigneten hermeneutischen Leitfaden für die eucharistische Besinnung:

1. Um das Gefühl, in unseren Eucharistiefeiern unwahrhaftig und realitätsfremd zu handeln, zu überwinden, braucht man keineswegs die Eucharistie selbst aufzugeben oder zu einer Randpraxis unseres Christentums zu machen. Denn die Eucharistie birgt alles in sich, was ihren Aktualitätswert begründen kann, nämlich das Communio-Anliegen Gottes.

2. Dieses Anliegen muß im faktischen Vollzug des Abendmahles in seinem Verhältnis zur jeweiligen Communio-Erwartung zum Ausdruck kommen.

3. Bestimmte liturgische Mittel, die durch das Konzil eingeführt oder ermöglicht wurden, weltoffene oder sogar gegenwartsbezogene Hochgebete, spontan gesprochene Fürbitten, Gruppenmessen u. s. w. scheinen geeignet zu sein, das Communio-Prinzip zu konkretisieren.

4. Diese Mittel und andere, die in Zukunft einzuführen wären, tendieren dahin, daß der Weltbezug, die missionarische Perspektive und die Praxisbezogenheit des Abendmahles einen immer stärkeren Akzent tragen. Das darf aber die radikale, d. h. wurzelhaft-ursprüngliche Christozentrik des Geschehens nie verschleiern. Eine Christengemeinschaft, die nicht mehr die sichtbar-greifbaren Züge der Christugemeinschaft trüge, wäre unwahrhaft und sinnlos.

5. In der Spiritualität können und müssen die klassischen Aspekte des Mysteriums, nämlich sakramentales Mahl, Opfer und Realpräsenz, nicht zurückgestellt, sondern mit Hilfe des Communio-Prinzips erhellt, neubedacht und so zum Gegenstand von Gebet und Betrachtung gemacht werden. Denn alle diese Aspekte tragen in sich die Heiligung des Profanen, die das Ziel unseres Lebens ist.“

Alex. Ganoczy, Glaubwürdiges Feiern der Eucharistie. Geist und Leben, April 1972, Heft 2, S. 103 f.

\*

„Aufbrüche haben sich in der Geschichte der christlichen Liturgie wiederholt, vielleicht muß man sagen: nicht oft genug, gerade wenn wir an die Missionierung der germanischen Stämme denken. Umso intensiver erleben wir jetzt etwas davon, manche beglückt, manche bestürzt. Wer die Geschichte kennt und dem Geist vertraut, muß Hoffnung haben ... Wir werden im deutschen Sprachraum die verwirrende Fülle der neuen Versuche noch eine Zeitlang aushalten müssen, ja solche Versuche noch entschiedener, aber auch gesteuerter stimulieren müssen, bis die geglückten Schöpfungen sich durchsetzen,

welche die Gemeinden als echten Ausdruck ihres Glaubens, ihrer Freude vor Gott, ihrer Verbundenheit untereinander empfinden ... Die Frage nach dem Stellenwert des Gottesdienstes ist vielleicht in der ganzen Geschichte der Liturgie und der Kirche noch nie so radikal gestellt worden wie heute. Wir sind darüber hinaus, die ‚Christlichkeit‘ eines jeden Menschen an der Häufigkeit oder Regelmäßigkeit seines Gottesdienstbesuches zu messen. Wir haben die Fragwürdigkeit der Terminologie des ‚Praktizierens‘ erkannt. Wir haben aber diese Einsicht wahrscheinlich auch gleich überbewertet. Zeigen nicht alle statistischen Erhebungen, daß die regelmäßige Teilnahme am Gottesdienst eben doch in einem ziemlich genauen und direkten Verhältnis steht zum Ernstnehmen christlicher Forderungen auch auf anderen Gebieten? Man sollte also diese ‚Praxis‘ nicht unterschätzen. Im Gottesdienst geschehen nun einmal die wesentlichen Akte, durch die der Glaube lebendig gemacht und die Gemeinde erbaut wird: das Hören des Wortes, das Gebet und die Fürbitte, die Teilhabe an den konkreten Sorgen der Ortsgemeinde, das Sichrufenlassen von den Nöten irgendwo in der Welt – aber auch die Einbeziehung in das Todesmysterium des Herrn, aus dem die Kirche lebt und aus der die Hingabe ihrer Glieder an ‚die Vielen‘ gespeist wird.“

Eugen Walter, Gottesdienst heute. Lebendige Seelsorge, Heft 1, Januar 1973, S. 20 f.

\*

„Wenn es dem Amtsträger zukommt, dem eucharistischen ‚Mahl‘ vorzustehen, dann tritt kraft irgend eines ‚sakralen‘ Charakters gleicher Art wie in den Religionen, wo das Priestertum vom Profanen getrennt und dazu bestimmt ist, an einem sakralen Ort zu einer sakralen Zeit sakrale Riten zu vollziehen, sondern weil es richtig ist, daß derjenige, der durch die Verkündigung der Großtaten Gottes das Volk der Heiligen zusammenruft, konstituiert und totalisiert, es durch den Vorsitz beim Mahle totalisiert, das diese Großtaten rituell verkündigt. Dabei ist das Amt Zeichen dafür, daß nicht das zusammengerufene Volk beim eucharistischen Mahl seine Erlösung ausüben und sich selbst die Gnade, daran teilzunehmen, geben kann. Dieses christologische Moment des kirchlichen Amtes in der Predigt oder im Sakrament hat wesentlich die Bedeutung eines Zeichens für die Notwendigkeit der Mittler-tätigkeit Christi, des einzigen Mittlers. Diese Auffassung des kirchlichen Amtes unterscheidet sich erheblich von einer gewissen ‚Sakralisation‘ – nach dem Verständnis der Religionen – der kirchlichen Dien-

ste, die zu einer Klerikalisierung führt, d. h. dazu, die Dienstträger gewissermaßen als eine sakrale Kaste innerhalb des christlichen Volkes anzusehen, die mehr oder weniger von diesem getrennt wäre und die Aufgabe hätte, zu einer 'sakralen' Stätte zu einer 'sakralen' Zeit 'sakrale' Akte zu vollziehen; Eine gewisse 'Entklerikalisierung' der christlichen Dienstämter (auch des Liturgen) kann somit eine reinigende Wirkung haben."

Jean Colson, Die kirchlichen Dienste und das Sakrale. Concilium, Heft 12, Dez. 1972, S. 740 f.

\*

"Kreativität in der Meßfeier? Ja – aber wo hat sie ihren Platz? In bezug auf die Orationen (Tagesgebet, Gabengebet, Schlußgebet) wird das Bemühen um Einführung und verständige Aneignung eines Verkündigungstextes eine echte Schöpfung ermöglichen, das Phänomen einer 'Neuschöpfung' und eines gelebten und erlebten Ausdrucks; dieser ergibt sich in weitem Maß schon durch die bloße Auswahl der Worte und Sätze; mehr noch als vom Vokabular hängt das meiste vom Ton, vom Geist, von der 'Seele' ab. Andererseits hat die Zuweisung der Einführung an den 'Kommentator', der die verschiedensten Arten von Aufforderungen und Mini-Kommentaren liest oder improvisiert, schließlich ohne es zu wollen, einen der sehr wesentlichen Teile seiner Rolle als Vorsitzendem dem Hauptzelebranten wegenommen. Tatsächlich 'präsiert' er oft gar nicht, er 'funktioniert' bloß, er spricht nur die im Buch für die Gültigkeit der Zelebration vorgeschriebenen Texte.

Daher die Konsequenz: Bestünde die Kreativität nicht eben darin, dem Vorsitzenden seine volle Rolle zurückzugeben, einen wirklichen und tätigen Vorsitz? Er sollte mit seinem Priesterteam und dem liturgischen Arbeitskreis am Ort Rhythmus, Stil und Geist der Feier zustandebringen. Möglichkeiten für sein Tätigwerden gibt es genug: Begrüßung, Motive vor dem Kyrie, Einführung in die Schriftlesung u. ä. bis zu den Aufforderungen vor dem Vaterunser und der Kommunion, den Vermeldungen und dem Schlußsegen. Sicher darf er nicht wieder zum 'Dirigenten' werden, der alles selbst und allein macht. Es ist seine Aufgabe, es andere machen zu lassen, indem er eine Art 'Animateur' wird durch seine aktive Teilnahme, die ja nicht nur eine Pflicht der Laien ist! Was für den Vorsitzenden gilt, das gilt natürlich auch für die anderen Rollenträger: nicht nur 'Blumenvasen' zur Zierde zu sein, die mechanisch ihren Part ausführen, sondern verantwortliche

'Teilnehmer' der Feier mit wirklicher Freiheit der Aktion und Inspiration. Für die Messe und für alle anderen Feiern gilt, daß ein echtes Bemühen um schöpferisches Geschehen ohne direkte Teilnahme eines liturgischen Arbeitskreises und ohne Mitwirkung der versammelten Gemeinde nicht zu erreichen ist."

Paul Martin, Créativité et problèmes pastoraux. La Maison-Dieu, 3e trim. 1972, Nro 111, pg. 142.

\*

"Die Existenz des 'Ordinationscharakters' scheint vom 2. Vatikanischen Konzil als Glaubenswahrheit bestätigt worden zu sein, doch ohne jede nähere Bestimmung seines Wesens, um keine diesbezügliche katholische Theologenmeinung zu verurteilen. Der Charakter wird als geistliches Zeichen einer ontologischen Wirklichkeit erklärt, die Qualifikation 'indelebilis' unterstreicht seine Dauer zum mindesten für dieses irdische Leben. Damit wollte man aber keineswegs die Nichtwiederholbarkeit der drei entsprechenden Sakramente begründen. Auch die Bischofssynode II hat sich auf die allgemeine Auslegung des Tridentinums gestützt und die bleibende Dauer einer wirklichen und unverlierbaren Gabe des Heiligen Geistes, übertragen mittels Handauflegung und Gebet, als 'Glaubenswahrheit' dargestellt."

Alfredo Marranzini, Realtà e funzione del carattere ministeriale, Civiltà cattolica 2941, 6–1–1973, pg. 22 ss.

\*

Zum selben Thema schreibt H. M. Le-grand: "Das Konzil schließt damit nicht aus, daß der Charakter nur eine einfache logische Beziehung sei" (Concilium VIII, 1972 Nro. 4, pg. 97). Ives Congar formuliert behutsamer: "Unter dem mittelalterlichen Ausdruck 'Charakter' betont die kirchenamtliche Lehre einfach den endgültigen Wert der sakramentalen Konsekration in der Weihe in der Weise, daß ein Ordinierte auch nach Niederlegung seiner Dienstfunktion nicht wieder ein einfacher Laie wird und nicht wiederum ordiniert werden braucht, wenn er neuerlich in sein Amt zurückkehrt. Diese Tatsache ist der ganzen ungeteilten Kirche eigen. Die Erklärung dieser Tatsache ist Aufgabe der Theologen. Tradition und Dogma können dazu nur wenig beitragen." (Quelques problèmes touchant les ministères; Nouv. Rev. théol. 93–1971–pg. 790, nota 6).

Rafael J. Kleiner OSB  
S. Anselmo–Roma